

ALEXANDER PINWINKLER

DIE „GRÜNDERGENERATION“ DER UNIVERSITÄT SALZBURG

BIOGRAPHIEN, NETZWERKE,
BERUFUNGSPOLITIK, 1960–1975





Alexander Pinwinkler

**Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg.
Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik,
1960–1975**

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Gedruckt mit Unterstützung durch das Rektorat der Universität Salzburg, die Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg, die Stadt Salzburg, Magistratsabteilung 2/00 Kultur, Bildung und Wissen und das Land Salzburg, Referat 2/04 – Wissenschaft, Erwachsenenbildung, öffentliche Bibliotheken



wissen:stadt
salzburg



LAND
SALZBURG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: (Erster) Akademischer Senat 1964/65: René Marcic, P. Erenbert Schächer OSB, Stefan Rehr, Ferdinand Holböck, Egon Lendl, Carl Holböck, Herbert Seidler, Karl Wolf (v. l. n. r.).
© Universitätsarchiv Salzburg, Fotosammlung 13/9

Korrektorat: Vera M. Schirl, Wien
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20938-6

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Einleitung	9
1. Akademisches Leben in Salzburg in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren	15
1.1 Die Katholisch-Theologische Fakultät als Brücke zur staatlichen Universität Salzburg	15
1.2 Zwischen Traditionalismus und Erneuerung: Der Katholische Universitätsverein und das Internationale Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften	25
1.3 Das Auditorium Academicum und das Haus der Natur – Orte zur „Überwinterung“ für stellenlose Hochschullehrer?	31
2. Der Gründungsdiskurs zur „Wiedererrichtung“ der Universität Salzburg	41
2.1 Salzburg versus Linz? Der Ausbau der Hochschulen und der „Berufungsmarkt“ in den 1960er-Jahren	41
2.2 Egon Lendl's konzeptionelle Überlegungen zum Aufbau der Universität	48
2.3 Das Anknüpfen an die frühere Benediktineruniversität und der katholische Geist an der Alma Mater Paridiana.	52
3. Sozio-biographische Profile der „Gründergeneration“	67
3.1 Soziale Herkunft, Generationalität und Mentalität: Zum professoralen Habitus an der Ordinarienenuniversität der 1960er-Jahre	67
3.2 Eine Allianz von „Katholisch-Nationalen“ und Ex-Nationalsozialisten	81
3.3 Keine Bilderbuch-Heimkehr? Remigrierte Hochschullehrer (Michels, Schwarz, Schächer, Chaimowicz, Strakosch)	99
3.4 Außenseiter im konservativen Salzburg? SPÖ-nahe Hochschullehrer (Fellner, Floretta, Del-Negro, Harrer, Ringhofer, Leser)	117
3.5 Erika Weinzierl – die erste Professorin für Zeitgeschichte in Österreich	136
4. Berufungspraktiken an der Universität Salzburg zwischen Anspruch und Wirklichkeit	147
4.1 Allgemeine Rahmenbedingungen zur Besetzung der Lehrkanzeln zwischen normativen Vorgaben und politischen Interessenslagen	147
4.2 Die ersten Berufungen an die Philosophische Fakultät	158
4.2.1 Überblick und Ausblick auf die 1970er-Jahre	158

4.2.2 Zwischen Wissenschaft, Publizistik und Politik. René Marcic als Schlüsselfigur der „Gründergeneration“	170
4.2.3 Ein neuer „Fall Borodajkewycz“? Adalbert Schmidts umstrittene Berufung nach Salzburg	188
4.3 Die ersten Berufungen an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät (1965/66).	204
4.3.1 Überblick und Ausblick auf die 1970er-Jahre	204
4.3.2 „In Salzburg ist nicht viel zu tun ...“ Friedrich August Hayek als Gastprofessor	220
5. „Prunkentfaltung“ an der Ordinarienuniversität: Akademische Ehrungen im Widerstreit der Interessen	225
5.1 „Ehre machen“ und „Entehren“	225
5.2 „Ehrregime“ und Festkultur der Salzburger „Gründergeneration“	227
5.3 „Ein österreichisches Schicksal“? Zur Verleihung des Ehrendoktorats an Hans Kelsen	229
5.4 Akademische Ehrungen und Vergangenheitspolitik	232
5.5 Zur Verleihung des Dr. phil. h. c. an Herbert von Karajan und das brüchig werdende „Ehrregime“	236
Resümee	243
Abkürzungsverzeichnis.	247
Abbildungsnachweis	249
Kurzbiographien	251
Quellen- und Literaturverzeichnis.	263
1. Archivalien.	263
2. Gedruckte Quellen.	267
Personenregister	291

Danksagung

Diese Studie ist von 2016 bis 2019 am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg im Rahmen eines Projekts zur Geschichte der „Gründergeneration“ der Universität Salzburg⁴ entstanden. Das Forschungsvorhaben war eine Folge der Debatten um die Aberkennung des Ehrendoktorats von Konrad Lorenz durch die Universität Salzburg im Dezember 2015. Die mediale Kontroverse um diesen Beschluss veranlasste das Rektorat der Alma Mater Paridiana dazu, nicht nur für die von der Universität Geehrten, sondern auch zu jenen Repräsentanten der „Gründergeneration“ eingehende biographische Forschungen zu beauftragen, die seit den 1960er-Jahren für problematische Ehrungen verantwortlich gewesen waren.

Heinrich Schmidinger hat als Rektor der Universität Salzburg für jene institutionellen Rahmenbedingungen gesorgt, die dem Verfasser die Arbeit an der vorliegenden Studie ermöglicht haben. Herrn Rektor Schmidinger sei hierfür an dieser Stelle herzlich gedankt. Den Kolleginnen und Kollegen am Fachbereich Geschichte, die meine Forschungen stets mit Interesse begleitet haben, verdanke ich jenes inspirierende Umfeld, das mich immer wieder zum Weiterarbeiten motiviert hat.

Zu danken habe ich ferner jenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die mir ihre Erinnerungen an die Gründungsphase der Universität Salzburg mündlich oder schriftlich mitgeteilt haben. Ohne die nachhaltig konstruktive Unterstützung, die mir ferner die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Archiven und Bibliotheken zuteilwerden ließen, wäre meine Arbeit als Historiker von vornherein aussichtslos gewesen. Ihnen allen sei für ihre Bemühungen herzlich gedankt. Schließlich möchte ich mich namentlich bei Hanns Haas, Ernst Hanisch, Alexandra Preitschopf und Maria Wirth bedanken. Ihren kritischen Lektüren meines noch nicht abgeschlossenen Manuskripts verdankt dieses Buch sehr viel.

Die Drucklegung des Bandes kam durch finanzielle Förderungen zustande, die das Rektorat und die Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg sowie die Kultur- und Wissenschaftsabteilungen von Stadt und Land Salzburg bewilligt haben. Diesen Institutionen gilt ebenso mein ausdrücklicher Dank wie dem Böhlau Verlag, der das vorliegende Werk in sein Programm aufgenommen hat.

Salzburg, im August 2019

Alexander Pinwinkler

Einleitung

Die Paris-Lodron-Universität Salzburg wurde 1962 vom österreichischen Staat gesetzlich „wiedererrichtet“, wobei der Anspruch erhoben wurde, an die 1810 unter bayerischer Herrschaft geschlossene Salzburger Benediktineruniversität anzuknüpfen.¹ Der Aufbau der Universität Salzburg folgte einem in vielen europäischen Ländern zu beobachtenden Trend zur Erweiterung der bestehenden Hochschullandschaft. Diese Bewegung erfasste damals auch Österreich, wo neben die bestehenden „klassischen“ Universitäten Wien, Graz und Innsbruck seit den 1960er-Jahren erstmals nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs neue akademische Forschungs- und Lehrstätten hinzutraten. So wurde 1966 die Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz eröffnet, die sich seit 1975 Johannes-Kepler-Universität Linz nennt. Einige Jahre später wurde auch in Klagenfurt 1970 eine Hochschule für Bildungswissenschaften gegründet, die 1975 in eine Universität umgewandelt wurde.²

Die vorliegende Monographie versteht sich als eine Sozial- und (Hochschul-)Politikgeschichte der „Gründergeneration“ der Universität Salzburg der 1960er- und frühen 1970er-Jahre. Sie bezieht sich damit auf die Spätphase der Ordinarienuiversität, die erst infolge der Umsetzung des Universitätsorganisationsgesetzes 1975 (UOG '75) zugunsten einer stärkeren inneruniversitären Mitbestimmung abgeschlossen wurde. Die Arbeit rezipiert jene Untersuchungen, die zur „Wiedererrichtung“ und weiteren institutionellen und personellen Entwicklung der Alma Mater Paridiana bislang erschienen sind.³ Diese lokalen Problemstellungen bilden zwar einen relevanten Kontext für die vorliegende Studie. Ihr eigentlicher Gegenstand sind aber jene „Gründerprofessoren“ und „Gründerprofessorinnen“, die in den 1960er- und frühen 1970er-Jahren an die Universität Salzburg berufen wurden.⁴

1 Vgl. Ernst Hanisch, Die Wiedererrichtung der Universität 1962 im historischen Kontext, in: Reinhold Reith (Hg.), Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte, Gegenwart, Zukunft, Salzburg-Wien 2012, 81–89.

2 Vgl. u.a. Wilfried Rudloff, Die Gründerjahre des bundesdeutschen Hochschulwesens: Leitbilder neuer Hochschulen zwischen Wissenschaftspolitik, Studienreform und Gesellschaftspolitik, in: Andreas Franzmann/Barbara Wolbring (Hg.), Zwischen Idee und Zweckorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945, Berlin 2007, 77–101; Maria Wirth/Andreas Reichl/Marcus Gräser, 50 Jahre Johannes Kepler Universität Linz. Eine „Hochschule neuen Stils“, Wien-Köln-Weimar 2016.

3 Vgl. hierzu u.a. Franz Ortner, Die Universität in Salzburg. Die dramatischen Bemühungen um ihre Wiedererrichtung (1810–1962), Salzburg 1987; Franz Horner, Die Entwicklung der Wissenschaft, in: Eberhard Zwink (Hg.), Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren, Salzburg 1988, 481–508; Reinhold Reith (Hg.), Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte, Gegenwart, Zukunft, Salzburg-Wien 2012; vgl. auch Alexander Pinwinkler, Remigration als eine Rückkehr zum Status quo ante? P. Thomas Michels OSB (1892–1979) zwischen den Vereinigten Staaten, Österreich und Deutschland, in: Katharina Prager/Wolfgang Straub (Hg.), Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext, Wuppertal 2017, 291–301.

4 Vgl. hierzu u.a. Alexander Pinwinkler, Maria Falkner, Hubert Stock, Tobias Neubacher u.a., Kontinuitäten und Brüche: Biografien, Netzwerke und Hochschulpolitik an der Universität Salzburg, in: Österreichische

Die folgenden Untersuchungen beschränken sich nicht auf prominente – bis heute teils umstrittene – akademische Akteure wie etwa den Geographen Egon Lendl, den Rechtsphilosophen René Marcic⁵ oder den Kunsthistoriker Hans Sedlmayr,⁶ die das überwiegend konservative Erscheinungsbild der Paris-Lodron-Universität in ihrer Wirkungszeit maßgeblich prägten. Vielmehr gerät die „Gründergeneration“ in ihrer Gesamtheit als eine akademische Konfiguration in den Blick, die hinsichtlich ihrer politisch-ideologischen Orientierungen und ihrer mental vorgeprägten Einstellungen und Wahrnehmungsweisen analysiert wird. Dabei werden jeweils die institutionellen, aber auch politischen Rahmenbedingungen und Einflüsse berücksichtigt, auf deren Grundlage die Handlungen der „Gründergeneration“ dargestellt werden.

Der Begriff der „Gründergeneration“ wird vor allem zu heuristischen Zwecken herangezogen. Bei dem Personenkreis, der Gegenstand der hier vorgelegten Forschungen ist, handelt es sich im Wesentlichen um männliche ordentliche Universitätsprofessoren, die im Untersuchungszeitraum das österreichische Hochschulsystem insgesamt dominierten. Für deren Auswahl liegen jeweils zwei Kriterien zugrunde: a) dass sie federführend als erstberufene Inhaber einer Lehrkanzel den Aufbau ihrer jeweiligen Institute leiteten und b), dass sie darüber hinaus im Zuge des konzeptionellen und organisatorischen Aufbaus der Universität Salzburg als Akteure in Erscheinung traten. Die Untersuchungen konzentrieren sich auf die Repräsentanten der Geisteswissenschaften, sie beziehen aber auch Rechts- und Naturwissenschaftler sowie Theologen in die Analyse mit ein. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass neben den erstberufenen ordentlichen Professoren auch eine Reihe von Bundes- und Landespolitikern zu den maßgeblichen Akteuren der „Gründergeneration“ zählten: Im Folgenden werden daher die Salzburger Landeshauptleute Hans Lechner und Josef Klaus (Letzterer auch in seiner Funktion als Bundeskanzler von 1964 bis 1970) sowie die jeweils ressortzuständigen Bundesminister Heinrich Drimmel, Theodor Piffel-Perčević, Alois Mock und Hertha Firnberg ebenfalls in den Blick genommen.⁷

Von jenen 38 Professoren und einer Professorin (der Historikerin Erika Weinzierl), die in den fünf Kapiteln dieser Arbeit anhand problemorientierter Untersuchungen vorgestellt werden, sind einige Gelehrte hervorzuheben, die den Aufbau der Universität sowie die Debatten

sche HochschülerInnenschaft (Hg.), *Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert. Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen*, Wien 2013, 415–462; Robert Obermair, Kurt Willvonseder. *Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum*, Salzburg/Wien 2016.

5 Vgl. zu Marcic u.a. Michael Schmolke, René Marcic: „Gaskammerphilosoph“ oder „anima candida“? In: *Salzburger Jahrbuch für Politik* (2007), 145–169, sowie zuletzt Siegfried Göllner, *Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“*. Journalismus im Nachkriegs-Salzburg, in: Alexander Pinwinkler/Thomas Weidenholzer (Hg.), *Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945*, Salzburg 2016, 266–311, hier 284–287.

6 Vgl. zu Sedlmayr zuletzt u.a. Hans H. Aurenhammer, *Das Wiener Kunsthistorische Institut nach 1945*, in: Margarete Grandner/Gernot Heiss/Oliver Rathkolb (Hg.), *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955*, Innsbruck-Wien u.a. 2005, 174–188, hier 184–188; Maria Männig, *Hans Sedlmayrs Kunstgeschichte. Eine kritische Studie*, Köln-Weimar-Wien 2017.

7 Vgl. hierzu auch die folgende Erinnerungsschrift: Hans Lechner, *Der Weg zur Universität Salzburg*, in: *Salzburg. Geschichte & Politik* 2 (1992), 237–257.

um deren Profilbildung überproportional stark prägten. Hochschullehrer wie Fritz Fellner, Hans Floretta, Carl Holböck, Egon Lendl, René Marcic, Theo Mayer-Maly, Stefan Rehrl, Wilhelm Revers, Hans Sedlmayr, Wolfgang Waldstein, Erika Weinzierl und Walter Weiss wurden bereits zeitgenössisch als herausragende akademische Amtsträger wahrgenommen. Deren Wirken beeinflusste nicht nur ihr eigenes Fachgebiet, sondern die Entwicklung der Universität als Ganze.

Über die individuellen Biographien und Karrierewege der „Gründerprofessoren“ hinaus untersucht die Studie auch einige jener sozialen Praktiken, die diese Gelehrten als sozial distinkte Gruppe erscheinen ließen. Die „Gründerprofessoren“ bildeten zwar keine einheitliche Generation im Sinne von klar umrissenen Zugehörigkeiten zu bestimmten Alterskohorten. Die Angehörigen der nach Ulrich Herbert sogenannten Kriegsjugendgeneration⁸ stehen aber zusammen mit den in den 1920er-Jahren Geborenen zahlenmäßig im Vordergrund der hier vorgelegten Analysen. Die zuerst Genannten, also die ca. von 1900 bis 1912 Geborenen, begannen ihre beruflichen Karrieren in den 1920er- und 1930er-Jahren, während die in den 1920er-Jahren Geborenen meist erst nach 1945 das akademische Feld betraten. Wie im Folgenden näher ausgeführt wird, war dies vor allem für den Erfahrungshintergrund der betreffenden Gelehrten relevant.

Welche Konstellationen trugen dazu bei, dass bestimmte Gruppen von Wissenschaftlern, die weltanschaulich-ideologisch miteinander verflochten waren, an die junge Universität Salzburg berufen wurden? Die „Berufungspolitik“ umfasste verschiedene individuelle und institutionelle Akteure. Sowohl Salzburger akademische Stellen, als auch Professoren und Professorinnen der anderen österreichischen Universitäten sowie der Salzburger Landeshauptmann und die Bundesregierung waren – wie in der Studie gezeigt wird – in je spezifischer Weise in die Berufungsverfahren involviert. Das Unterrichtsministerium (ab 1970 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung) trat dabei als zuständiges Ressort besonders hervor. Im Zuge dieser Untersuchungen wird zudem danach gefragt, ob die Verhaltensmuster, die die „Gründerprofessoren“ der 1960er-Jahre im Zuge der politischen Umbrüche 1933/34, 1938 und 1945 an den Tag gelegt hatten, in den Berufungsverhandlungen thematisiert oder eher ausgeblendet wurden. Hierbei geraten die jeweiligen Praktiken der Besetzungen von akademischen Lehrkanzeln in den Blick. Diese werden vor dem Hintergrund der Strukturen der Hochschullandschaft sowie der österreichischen Politik dargestellt. Sie werden aber auch mit den Versuchen der „Gründerprofessoren“ verknüpft, für die Universität Salzburg ein besonderes Profil zu kreieren. Diese Analysen werden schließlich um eine Darstellung der akademischen Ehrungen ergänzt,⁹ die an der Alma Mater Paridiana verliehen wurden. Die Vergabe von Ehrendoktoraten und anderen akademischen Ehrungen verdeutlicht die enge Vernetzung von „Ehrenden“ und „Geehrten“ ebenso wie die Be-

8 Vgl. Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Bonn 1996, 42–45.

9 Vgl. zur Bedeutung akademischer Ehrungen zuletzt Alexander Pinwinkler/Johannes Koll (Hg.), *Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich*, Wien-Köln-Weimar 2019.

deutung, die die symbolische Produktion akademischer Ehre für die Selbstdarstellung der „Gründergeneration“ hatte.

Die vorliegende Studie ist somit keine bloße Lokalgeschichte der Universität Salzburg; sie beansprucht vielmehr, einen fundierten Beitrag zu den aktuellen deutschsprachigen Forschungen zur Gesellschafts-, Politik- und Hochschulgeschichte der 1960er- und frühen 1970er-Jahre zu leisten.¹⁰ Die Arbeit berücksichtigt dabei übergreifende hochschulpolitische Strukturbedingungen und deren Wandel ebenso wie etwa die geistige Situation und den professoralen „Berufungsmarkt“. Letzterer umfasste über Österreich hinaus im Wesentlichen auch die Bundesrepublik Deutschland. Die Frage nach den Rekrutierungsmustern von Professorinnen und Professoren an der „jungen“ Universität Salzburg trägt somit dazu bei, umfassendere Probleme der Entwicklung der Hochschulen zu erhellen. Sie stellt damit eine wesentliche Grundlage für weiterführende (Vergleichs-)Studien dar.

Die Arbeit konzentriert sich – wie oben ausgeführt – auf die Ordinarien der „Gründerzeit“. Dabei ist aber zu konstatieren, dass Assistenten und Assistentinnen, Dozentinnen und Dozenten sowie Studierende im hier zu untersuchenden Zeitraum zunehmend Mitspracherechte einforderten. Der Umbruch in der Universitätslandschaft war bereits seit den 1960er-Jahren auf verschiedenen Ebenen im Gang. Er kulminierte im UOG '75, dessen Umsetzung den ungefähren zeitlichen Endpunkt der hier vorgelegten Untersuchungen bildet. Die Studie kann die mit der Hochschulreform verknüpften Debatten allerdings nur berücksichtigen, soweit dies zur Erläuterung des jeweiligen Kontextes als erforderlich erscheint. Ebenso vorsichtig abwägend sucht sie mit dem Netzwerkbegriff umzugehen. Die Arbeit geht heuristisch davon aus, dass „Netzwerke“ im Sinne von begrenzten personellen Verflechtungen, die u.a. für Karriere Zwecke nutzbar gemacht werden konnten, hinsichtlich des Aufbaus der Salzburger Universität eine – näher zu spezifizierende – Rolle spielten. Soziale Netzwerke vermögen demnach Akteure und Gruppen, deren Interessenlagen wenigstens partiell übereinstimmen, wirksam miteinander zu verflechten. Netzwerke unterscheiden sich wesentlich hinsichtlich der Dichte der in ihnen zu beobachtenden sozialen Interaktionen. Je dichter das Netzwerk ist, desto stärker kontrolliert es die einzelne Person, desto mehr Ressourcen stellt es dieser aber auch zur Verfügung; je loser es ist, desto weniger ‚soziales Kapital‘ zirkuliert in dem Netzwerk.¹¹

Zur Quellengrundlage der Studie sind die Personalakten des Bundesministeriums für Unterricht (BMU) hervorzuheben, die im Archiv der Republik (AdR) des Österreichischen Staatsarchivs (ÖStA) überliefert sind. Diese Akten beinhalten Datenmaterial zu den Lebens- und Karrierestationen der Professoren und Professorinnen, die anhand von Dokumenten

10 Vgl. zuletzt u.a. Moritz Mälzer, Auf der Suche nach der neuen Universität: die Entstehung der „Reformuniversitäten“ Konstanz und Bielefeld in den 1960er Jahren, Göttingen 2016; Wirth/ Reichl/Marcus, 50 Jahre Johannes Kepler Universität; Maria Wirth (Hg.), Neue Universitäten. Österreich und Deutschland in den 1960er- und 1970er-Jahren, Göttingen 2020 (=zeitgeschichte, Sonderbd; 1) (im Druck).

11 Vgl. u.a. Stanley Wassermann/Katherine Faust, Social Network Analysis. Methods and Applications, Cambridge 1994; vgl. zur soziologischen Kapitaltheorie Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: Franzjörg Baumgart (Hg.), Theorien der Sozialisation, Bad Heilbrunn 1997, 217–231.

unterschiedlich hoher Informationsdichte überliefert sind. Vor allem die Verhandlungen, die das Ministerium mit den zu berufenden Gelehrten führte, sind zuweilen in umfangreichen Korrespondenzen und Protokollen überliefert, die die Ministerialbeamten in die jeweiligen Personalakten einlegten. Die speziellere Frage nach im weitesten Sinne politischen Vernetzungen und Einflussnahmen, die hinter einigen dieser Berufungen standen, ist anhand dieser Akten allerdings oft nicht oder nur indirekt zu erschließen.¹² Es wurden daher der Briefwechsel von Bundeskanzler Josef Klaus mit René Marcic und die Korrespondenzen der Bundesminister Christian Broda und Heinrich Drimmel sowie des Landeshauptmanns Hans Lechner, die jeweils archivalisch überliefert sind, zusätzlich als relevante Quellenbestände herangezogen und ausgewertet. Neben diese Kernbereiche der Überlieferung tritt eine Fülle von gedruckten Quellentexten, die jeweils in die Analysen einbezogen werden.

Für die Lektüre des vorliegenden Bandes sind folgende Hinweise hilfreich: Erstens werden zeitgenössische Bezeichnungen von Vereinen, Verbänden und Organisationen ohne Anführungszeichen verwendet. Zweitens wird darauf hingewiesen, dass in jenen Abschnitten der Arbeit, die sich mit einzelnen Repräsentanten oder Repräsentantinnen der „Gründergeneration“ auseinandersetzen, auch deren Biographien genauer dargestellt werden. Für eine konzise Übersicht der jeweiligen Lebens- und Karrieredaten sei auf die 38 Kurzbiographien hingewiesen, die im Anhang abgedruckt sind. Drittens werden in der Regel nur dann beide Geschlechter erwähnt, wenn Frauen in den entsprechenden Stellen, Berufen oder Funktionen aller Wahrscheinlichkeit nach tatsächlich vertreten waren.

12 Vgl. zu dieser spezifischen Problematik der Quellenlage auch Elmar Schübl/Johannes Uray, Auf der Suche nach geeigneten Kräften: Aktivitäten, Strategien und Kriterien in Berufungsverfahren, in: Christian Hesse/Rainer Christoph Schwinges (Hg.), Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas, Basel 2012, 415–440.

1. Akademisches Leben in Salzburg in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren

1.1 Die Katholisch-Theologische Fakultät als Brücke zur staatlichen Universität Salzburg

Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg schrieb im Jahr 1972, dass die Universität Salzburg „vom Dreißigjährigen Krieg bis über den Zweiten Weltkrieg hinaus [...] allen widrigen Zeitläufen zum Trotz immer ihren Kern bewahrt und in wechselnder Gestalt die Tradition der Gründerjahre der Gegenwart überliefert“ habe.¹ Das frühere Salzburger Benediktinergymnasium war 1622 durch kaiserlichen Beschluss in den Rang einer hohen Schule erhoben worden. Die nunmehrige neue Universität verfügte daher nicht nur über die kirchliche, sondern auch die „staatliche“ Privilegierung. Die Aussage von Firnberg, dass die Salzburger Universität „immer ihren Kern bewahrt“ habe, entsprach jedoch nicht gänzlich den historischen Realitäten. Die Benediktineruniversität wurde nämlich 1810 zugunsten der damals gegründeten Münchner Universität von der neuen bayerischen Verwaltung aufgehoben. Anstelle der Universität wurde in Salzburg zwar ein Lyceum gegründet, das sich in eine philosophische und eine theologische Abteilung gliederte. Das Lyceum war allerdings in rechtlicher Beziehung einer Universität nicht gleichgestellt. Erst als es 1850 aufgelöst wurde, erhielt Salzburg eine staatliche Katholisch-Theologische Fakultät, die im September 1938 von den nationalsozialistischen Machthabern geschlossen wurde. Eine gewisse Kontinuität in der Lehre konnte sie vorerst nur deshalb bewahren, weil sie bis Jänner 1942 als Diözesan-Lehranstalt weitergeführt werden konnte. Die Theologische Fakultät wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Wintersemester 1945 wieder eröffnet.²

Um die nachstehenden Ausführungen besser verstehen zu können, ist es notwendig, sich die politischen und ideologischen Dimensionen der Vorgeschichte der 1962 erfolgten „Wiedererrichtung“ der Salzburger Universität³ vor Augen zu führen. Da der institutionelle Auf-

- 1 Hertha Firnberg, [Vorwort], in: Universität Salzburg 1622–1962–1972. Hg. vom Akademischen Senat, Salzburg 1972, VII–VIII, hier VII.
- 2 Vgl. Ewald Hiebl, Zwischen Kirche und Staat – Salzburger Lyceum, Theologische Fakultät und Universitätsbestrebungen 1810–1962, in: Salzburg Archiv 12 (1991), 263–292.
- 3 Der spezifische Quellenbegriff der „Wiedererrichtung“ wird hier stets unter Anführungszeichen wiedergegeben. Der Diskurs der „Wiedererrichtung“ der Universität Salzburg wird im Kap. 2 dieser Studie näher erläutert.

bau in der Forschungsliteratur bereits eingehend dargestellt wurde, wird dieser im Folgenden nur in deutlich geraffter Form wiedergegeben.⁴ Die Rolle der Theologischen Fakultät als einer institutionellen Brücke zwischen der früheren Benediktineruniversität, die zugleich eine Salzburger Landesuniversität gewesen war, und der staatlichen Paris-Lodron-Universität Salzburg wird dabei allerdings deutlich sichtbar werden.

Der Salzburger Theologischen Fakultät war bereits im 19. Jahrhundert die Rolle zugeordnet gewesen, als Nukleus für eine künftig auszubauende staatliche Volluniversität zu fungieren. So reichte der Salzburger Landtag ab 1870 jährlich eine Petition beim Kultus- und Unterrichtsministerium in Wien ein, um die „Wiedererrichtung“ der Salzburger Universität auf Basis der bestehenden Theologischen Fakultät zu verlangen. Diese Bemühungen versandeten allerdings, weil das Ministerium sich ab 1877 jede weitere Forderung verbat, in Salzburg eine Universität zu errichten.⁵

Georg Lienbacher, der Führer der konservativen Partei im Herzogtum Salzburg, brachte 1884 im Landtag gleichwohl den Antrag ein, die damals wiederum so bezeichnete „Wiedererrichtung“ der 1810 aufgehobenen Universität „als einer freien katholischen Hochschule“ anzustreben.⁶ Der Verein zur Gründung und Erhaltung einer freien katholischen Universität zu Salzburg konstituierte sich noch im selben Jahr 1884. Als katholischer Universitätsverein entfaltete er seither eine lebhaftere Aktivität zugunsten der katholischen Universitätsidee, die 1901/02 auch die österreichischen Bischöfe offiziell unterstützten.⁷ Den katholischen Universitätsplänen trat jedoch der deutschnational und antiklerikal gesinnte Salzburger Hochschulverein entgegen, der im Mai 1901 ins Leben gerufen wurde. Dieser Verein sprach sich vehement gegen eine katholische Universität aus und trat stattdessen dafür ein, in Salzburg eine staatliche Universität zu begründen. Bereits im Sommer 1903 hielt der Hochschulverein sogenannte Hochschul-Ferialkurse ab, die als eine Vorstufe für eine spätere Universität gelten sollten.⁸

Ungeachtet der ideologisch bedingten Gegnerschaft des Salzburger Hochschulvereins erlebten die katholischen Universitätspläne in der Zwischenkriegszeit einen neuen Auftrieb. Hierfür sorgte vor allem Ignaz Seipel, der von 1909 bis 1917 als Professor für Moraltheologie in Salzburg gewirkt hatte. Als österreichischer Bundeskanzler hielt Seipel anlässlich der Dreihundertjahrfeier der Theologischen Fakultät im Jahr 1923 eine Rede, in welcher er diese als eine „Keimzelle für eine neue ‚Alma mater‘“ in Salzburg bezeichnete.⁹ Neben Prälat Seipel sind vor allem Erzabt Petrus Klotz (Stift St. Peter) und Franz Xaver Münch, der Sekretär des Katholischen Akademikerverbands Deutschlands, als Wegbereiter und Initiatoren zu nennen.¹⁰

4 Vgl. hierzu nach wie vor Ortner, Die Universität, sowie Alfred Rinnerthaler, Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität. Vom Werden der Salzburger „Alma Mater“, in: Heinrich de Wall/Michael Germann (Hg.), Bürgerliche Freiheit und christliche Verantwortung. Festschrift für Christoph Link zum siebzigsten Geburtstag, Tübingen 2003, 787–826.

5 Ebd. (Rinnerthaler), 792.

6 Zit. n. ebd., 793.

7 Vgl. ebd., 797 f.

8 Ebd., 800 f.

9 Zit. n. ebd., 807.

10 Vgl. Ortner, Die Universität, 68–71; 107–114.

Auch der Benediktinerorden wurde in den Nachkriegsjahren neuerlich im Sinne der katholischen Universitätsidee aktiv. So fassten die Äbte österreichischer und deutscher Benediktinerklöster den Beschluss, in Salzburg ein Ordensstudienhaus zu errichten. Dieses sollte den Ausbau der bestehenden Theologischen Fakultät zu einer Philosophisch-theologischen Hochschule unterstützen. Mit der kanonischen Errichtung eines Philosophischen Instituts päpstlichen Rechts, die 1928 erfolgte, setzte die Theologische Fakultät einen weiteren Schritt, der zur Begründung einer „freien, katholischen Universität“ in Salzburg führen sollte. Nachhaltig für die katholische Universitätsidee wirkten auch die Salzburger Hochschulwochen, die erstmals im Sommer 1931 stattfanden und die von den katholischen Laienverbänden Deutschlands zusammen mit dem erzbischöflichen Stuhl und der Theologischen Fakultät in Salzburg getragen wurden.¹¹ Die Salzburger Hochschulwochen wurden wesentlich von den beiden Benediktinergelehrten P. Alois Mager und P. Thomas Michels organisiert und betonten programmatisch sowohl das Deutschtum als auch den Katholizismus. Die Hochschulwochen wollten ausdrücklich dazu beitragen, eine „katholische Universität für das deutsche Volkstum“ zu begründen. Ihre ideologische Frontstellung galt in erster Linie dem sogenannten Kulturbolschewismus, dessen „zersetzende Kraft“ sie bekämpfen sollten.¹²

Als Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, der dem Salzburger Projekt einer katholischen Universität sehr gewogen gewesen war, am 25. Juli 1934 von nationalsozialistischen Putschisten ermordet wurde, geriet das bereits weit gediehene Vorhaben in eine ernste Krise. Erst rund zwei Jahre später trat unter der Leitung des Priesters, Sprachwissenschaftlers und Ethnologen P. Wilhelm Schmidt neuerlich ein Komitee zusammen, das die Vorbereitungen für die künftige katholische Universität wieder aufnehmen sollte. Es war dabei an die Errichtung einer katholischen „Albertus-Magnus-Universität“ in Salzburg gedacht, die staatlicherseits durch ein eigenes Bundesgesetz genehmigt werden sollte. Es war vorgesehen, die staatliche Theologische Fakultät zu „verkirchlichen“, während eine Philosophische Fakultät, die neben geisteswissenschaftlichen auch juristische und biologische Studien ermöglichen sollte, neu errichtet werden sollte. Gleichzeitig wurden kirchlicherseits bereits Personalentscheidungen getroffen und sogar Berufungsverhandlungen geführt.¹³ Das hierin sichtbar werdende Vorhaben, an die bestehende Theologische Fakultät eine Philosophische Fakultät anzugliedern und damit die institutionellen Grundlagen für eine fachlich breiter aufgestellte Hochschule zu schaffen, konnte in den 1930er-Jahren zwar nicht mehr umgesetzt werden, es verwies aber bereits auf vergleichbare konzeptionelle Überlegungen, wie sie nach 1945 in der Salzburger Universitäts-sache neuerlich angestellt werden sollten.

Der am 13. März 1938 vollzogene „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich vereitelte vorerst sämtliche Bemühungen, eine katholische Universität in Salzburg zu begründen.

11 Rinnerthaler, Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität, 807 f.; 811.

12 Hiebl, Zwischen Kirche und Staat, 280.

13 Rinnerthaler, Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität, 813 f. Vgl. zu den letzten Vorbereitungen der geplanten Universitätsgründung sowie zur Liste der zu berufenden Professoren Alfred Rinnerthaler, Der Universitätsverein und der Traum von einer katholischen Universität in Salzburg, in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1983–85, Salzburg 1987, 46–75, hier 53–56.

Der Katholische Universitätsverein wurde bereits am 30. April 1938 für aufgelöst erklärt, sein Vereinsvermögen wurde eingezogen und der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e. V. übergeben. Der Verein der Salzburger Hochschulwochen, der vom Universitätsverein gegründet worden war und die Salzburger Hochschulwochen organisierte, wurde im November 1938 aufgelöst. Die Theologische Fakultät wurde am 12. September 1938 ebenfalls aufgehoben, was zum zweiten Mal nach 1810 das vorläufige Ende der universitären Wissenschaftspflege in Salzburg mit sich brachte.¹⁴ Das „Ahnenerbe“ selbst plante für das Jahr 1939, sogenannte Salzburger Wissenschaftswochen abzuhalten, die „unter umgekehrten ideologischen Vorzeichen“¹⁵ an die früheren Salzburger Hochschulwochen anknüpfen sollten. Als Organisator der „Wissenschaftswochen“ fungierte der aus Salzburg gebürtige und 1940 an der Universität Innsbruck habilitierte Philosoph, Geologe und Geograph Walter Del-Negro, der ab 1964 einer der ersten Lehrbeauftragten und 1968 außerordentlicher Professor für Philosophie an der wieder errichteten Salzburger Universität werden sollte.¹⁶

Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ lebte das katholisch geprägte geistige Leben in Salzburg neuerlich auf. Die Besinnung auf die christlichen Wurzeln des „Abendlands“ und die antikommunistische Ideologie entsprachen dem Zeitgeist der späten 1940er- und der 1950er-Jahre und schuf damit günstige Bedingungen für die Entfaltung katholischer Intellektualität. Die staatliche Theologische Fakultät in Salzburg zählte daher nicht zufällig zu den ersten kirchlich geprägten Institutionen, die sich nach dem Krieg neuerlich konstituieren konnten. Bereits am 26. September 1945 traten die Professoren der Theologischen Fakultät erstmals wieder zusammen und wählten P. Alois Mager zu ihrem Dekan. Der Lehrbetrieb wurde mit Beginn des Wintersemesters 1945/46 aufgenommen, die Wiedereröffnung der neuerlich vom Staat finanziell erhaltenen Theologischen Fakultät fand am 4. Dezember 1945 in feierlicher Form statt. Am selben Tag wurde in Anwesenheit von Erzbischof Andreas Rohrer ein neuer Vertrag geschlossen, der die Berufungsmodalitäten an der Theologischen Fakultät regeln sollte. Künftig sollten von den acht vom Staat erhaltenen Lehrkanzeln, die es an der Fakultät gab, fünf von Weltpriestern und drei von Benediktinern besetzt werden.¹⁷

Dekan Alois Mager kündigte anlässlich der Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit im Herbst 1945 an, dass die Fakultät weiterhin ihre Aufgabe darin sehe, das Erbe der alten Salzburger Universität zu bewahren und den Gedanken einer Volluniversität aufrechtzuerhalten und zu pflegen.¹⁸ Hans Lechner erklärte dieses unverbrüchliche Festhalten an der Idee einer Universität, die aus den vier „klassischen“ Fakultäten bestehen sollte, aus dem Wunsch der Dekane

14 Vgl. hierzu auch Karl-Heinz Ritschel, Der Salzburger Universitätsverein unter dem Druck des Nationalsozialismus, in: 110 Jahre CV. 90 Jahre Austria-Wien. Eine Festschrift, herausgegeben zum 90. Stiftungsfest der KÖStV Austria-Wien, Wien 1966, 34–57, hier bes. 44 f.

15 So Peter Danner, „Weltanschauungsfreie Forschung ... nicht einmal wünschenswert“. Wissenschaft in Salzburg während der NS-Zeit, in: Sabine Veits-Falk/Ernst Hanisch (Hg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung, Anpassung, Resistenz, Salzburg 2013, 198–267, hier 208 f.

16 Ebd., 241.

17 Ortner, Die Universität, 186.

18 Rinnerthaler, Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität, 815; 817.

der Vorbereitungs- und Gründerzeit – er führte namentlich Carl Holböck, Erenbert Schächer und Benedikt Probst an – „wieder zu den Schwesterfakultäten zu kommen“.¹⁹

Es kann daher mit einigem Recht davon gesprochen werden, dass es sich bei der Theologischen Fakultät zusammen mit dem Katholischen Universitätsverein und den Salzburger Hochschulwochen um jene Vereinigungen handelte, die einen katholisch geprägten Universitätsgedanken in Salzburg auch in der materiell und geistig schwierigen Nachkriegszeit hochhielten. Die wesentlichen Akteure der Universitätsbewegung waren in allen drei genannten Institutionen bzw. Vereinen aktiv. Die Theologische Fakultät fungierte ihrem Selbstverständnis gemäß in dieser Konstellation als „Platzhalter für die Gesamtuniversität“²⁰, die es in Salzburg künftig zu errichten gelte.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit erfolgte indes nicht nur der Wiederbeginn der akademischen Lehre im Bereich der katholischen Theologie; darüber hinaus setzte sich auch der in den späten 1920er-Jahren begonnene Institutionalisierungsprozess wissenschaftlicher Disziplinen im Bereich der Theologischen Fakultät weiterhin fort. So wurde bereits 1946 das Institut für Philosophie päpstlichen Rechts neuerlich errichtet, und auch das Internationale Institut für vergleichende Erziehungswissenschaft wurde wieder ins Leben gerufen. Dazu kamen 1947 die Wiedererrichtung des 1932 von Hanns Koren gegründeten und 1938 ins „Ahnenerbe“ inkorporierten Instituts für religiöse Volkskunde,²¹ die Begründungen eines Instituts für Psychologie im Jahr 1950 sowie eines Instituts zur Erforschung des christlichen Altertums.²² Der Theologischen Fakultät ging es bei diesen Institutsgründungen einerseits darum, für verschiedene Fächer Doktoratsbedingungen zu schaffen, wie sie für das der Fakultät angegliederte Päpstliche Institut für Philosophie bereits seit 1928 gegolten hatten. Andererseits sollten damit weitere Schritte zur Errichtung der künftigen Universität gesetzt werden.²³

Abgesehen von den oben skizzierten institutionengeschichtlichen Aspekten sind auch die in den Nachkriegsjahren an der Theologischen Fakultät lehrenden Professoren und Dozenten zu nennen. Diese bildeten gleichsam eine personelle Brücke zur künftigen staatlichen Universität Salzburg. Im Folgenden werden mit Carl Holböck, Stefan Rehrl, Erenbert Schächer, Thomas Michels, Erwin Domanig, Adalbert Schmidt und Franz Fuhrmann nur diejenigen Professoren bzw. Lehrenden sowie mit René Marcic ein ehemaliger Student an der Theologischen Fakultät angeführt, die als Vertreter der „Gründergeneration“ für den Aufbau der künftigen Paris-Lodron-Universität Salzburg besondere Verdienste beanspruchen konnten.

An erster Stelle ist hierbei der Kirchenrechtler Carl Holböck zu nennen, der 1963/64 als geschäftsführender Rektor der Universität Salzburg einen wesentlichen Anteil am Gründungsprozess der Alma Mater Paridiana haben sollte.

19 Lechner, *Der Weg zur Universität*, 244.

20 So jedenfalls Theodor W. Köhler, *Die Theologische Fakultät*, in: *uni-aktuell. Die Zeitschrift der Universität Salzburg* (1987), 3–6, hier 3.

21 Vgl. Helmut Eberhart, *Die Volkskunde an der Universität Salzburg. Ein Beitrag zur Institutionengeschichte*, in: *Heimat als Erbe und Auftrag. Festschrift für Kurt Conrad, Salzburg 1984*, 99–119, hier 101–106.

22 Rinnerthaler, *Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität*, 816.

23 Vgl. hierzu Ortner, *die Universität*, 190 f.



Abb. 1: Carl Holböck am Schreibtisch (undat., frühe 1960er-Jahre).

Holböck war 1930 von Erzbischof Ignaz Rieder zum Priester geweiht worden. Nachdem er einige Jahre seelsorgliche Aufgaben in verschiedenen Salzburger Landgemeinden erfüllt hatte, entsandte ihn der Erzbischof nach Rom, wo er an der Päpstlichen Universität Gregoriana drei Jahre kanonisches Recht und ein weiteres Jahr Theologie studierte. Darüber hinaus bereitete er sich in Rom auf das Advokaturexamen am päpstlichen Appellationsgericht Sacra Romana Rota vor, das er 1941 erfolgreich bestand. Im selben Jahr kehrte Holböck zunächst nach Salzburg zurück; er wurde aber zwischenzeitlich als Ordinariatsrat ans Bischöfliche Ordinariat Linz berufen, ehe er ab 1942 erneut in Salzburg tätig war. Für den Salzburger Erzbischof übernahm Holböck verschiedene Funktionen wie etwa als Sekretär oder als Richter am erzbischöflichen Diözesan- und Metropolitengericht.²⁴

Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt Holböck am 1. Oktober 1945 einen Lehrauftrag an der wieder errichteten Theologischen Fakultät in Salzburg. Dies war nur der Auftakt für seine steile akademische Karriere: Nachdem er sich am 21. Mai 1946 habilitiert hatte, wurde er am 20. Oktober 1947 zum außerordentlichen Professor für Kirchenrecht ernannt. Seit 1. Jänner 1950 vertrat er als Ordinarius die Lehrkanzel für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät. Holböcks weiterer Aufstieg und seine Bedeutung für die Salzburger Universität sollen hier vorerst nur knapp skizziert werden: Ab dem Studienjahr 1950/51 bekleidete Holböck mehr-

²⁴ Vgl. Im Dienst von Kirche und Staat, in: Franz Pototschnig/Alfred Rinnerthaler (Hg.), Im Dienst von Kirche und Staat. In memoriam Carl Holböck, Wien 1985, XI–XVI, hier XI f.



Abb. 2: Rektor Stefan Rehl sitzt für sein Porträtmalerei Modell (undat., vermutl. 1967/68).

fach das Amt eines Dekans, so auch 1962/63 und 1963/64 in der entscheidenden Phase der Angliederung der neu errichteten Philosophischen Fakultät an die bestehende Theologische Fakultät. Im Studienjahr 1965/66 wurde Holböck zum Rektor der Paris-Lodron-Universität Salzburg gewählt. Zudem wurde er als ordentlicher Professor für Kirchenrecht an die 1965 ins Leben gerufene Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät berufen, wodurch er einen entscheidenden Beitrag dafür leistete, dass die neue Juristenfakultät sich erfolgreich etablieren konnte.²⁵

Dem Moraltheologen Stefan Rehl war es in den späten 1950er-Jahren maßgeblich zu verdanken, dass sich innerhalb der Katholischen Kirche in Salzburg das Konzept einer staatlichen Universität mit vier Fakultäten durchsetzte. Rehl hatte im Jahr 1935 in Salzburg die Priesterweihe empfangen und wirkte danach in verschiedenen Gemeinden der Erzdiözese Salzburg als Kooperator, ehe er 1942 in die Deutsche Wehrmacht eingezogen wurde. Im Sommersemester 1946 setzte er seine Studien an der Universität Innsbruck fort und wurde 1948 zum Doktor der scholastischen Philosophie promoviert. Bereits im folgenden Jahr promovierte er darüber hinaus zum Doktor der Philosophie sowie 1952 zum Doktor der Theologie an der Universität Innsbruck. Im Wintersemester 1952/53 wurde der Dreifach-Doktor Rehl kurzfristig als Supplent an die Lehrkanzel für Moraltheologie an der Salzburger Theologischen

25 Vgl. Im Dienst von Kirche und Staat, XIII.

Fakultät berufen, nachdem der bisherige Professor für Moraltheologie, Franz König, zum Bischof-Koadjutor von St. Pölten ernannt worden war. Nach seiner im Sommer 1955 erfolgten Habilitation erklomm Rehrl rasch die weiteren Karrierestufen: Mit 1. Jänner 1956 wurde er zunächst zum außerordentlichen Professor und am 30. Oktober 1963 zum ordentlichen Professor für Moraltheologie ernannt. In den Studienjahren 1967/68 und 1970/71 wurde Rehrl zum Rektor der Universität Salzburg gewählt.²⁶

Erenbert Schächer war ein 1923 zum Priester geweihter Benediktiner der Abtei Kremsmünster. Schächer studierte 1923 bis 1927 an der Universität Wien Philosophie, Griechisch und Latein und promovierte 1926 in Philosophie. Bereits damals von seinen Ordensoberen dazu ausersehen, eine akademische Laufbahn einzuschlagen, vervollkommnete Schächer seine wissenschaftliche Ausbildung im Herbst 1927 in Berlin, ging 1928 an die Universität Oxford und kehrte im Herbst 1928 nach Berlin zurück. In den folgenden Jahren widmete sich Schächer weiteren Studien auch auf dem Gebiet der Rechts- und Staatswissenschaften und promovierte Ende 1933 an der Berliner Universität zum Dr. rer. pol. Von 1933 bis 1937 blieb er in Berlin, um dort die Lehrschriften des Aristoteles zu studieren. Eine Habilitation in Berlin war für einen katholischen Ordenspriester im „Dritten Reich“ nicht möglich.²⁷ Schächer legte daher seine Habilitationsschrift *Quellen- und problemgeschichtliche Untersuchungen zur philia-Abhandlung der Ethiken des corpus Aristotelicum* 1937 der Universität Freiburg/Schweiz vor, die diese im Frühsommer desselben Jahres annahm. Da die geplante katholische Universität in Salzburg, an die er berufen hätte werden sollen, aufgrund der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich nicht realisiert werden konnte, verblieb Schächer bis 1946 in Freiburg, wo er zuletzt als Titularprofessor wirkte. Im Juli 1946 wurde Schächer als außerordentlicher Professor für Philosophie an die Theologische Fakultät Salzburg berufen, wo er seine Vorlesungen mit Beginn des Wintersemesters 1946/47 aufnahm. Von 1946 bis 1956 stand Schächer dem Philosophischen Institut päpstlichen Rechts als Praeses vor; 1961/62 war er Dekan der Theologischen Fakultät und setzte sich in dieser Funktion nachdrücklich für die Errichtung der Universität Salzburg ein.²⁸

Der Benediktiner Thomas Michels kam wie Schächer nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Exil nach Salzburg zurück. Michels' Erfahrung von Flucht und Exil gestaltete sich jedoch ungleich dramatischer als im Falle Schächers, der seine wissenschaftliche Laufbahn in der Schweiz über 1938 hinweg ungebrochen fortsetzen und von dort direkt nach Salzburg auf eine Professorenstelle gelangen konnte. Michels war ein aus dem Rheinland gebürtiges Konventsmitglied des Klosters Maria Laach in der Eifel, der 1917 zum Priester geweiht worden war. Im Jahr 1928 entsandte ihn sein Laacher Abt Ildefons Herwegen nach Salzburg, wo er im Rahmen der deutschsprachigen Benediktinerkonföderation am Aufbau der geplanten

26 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Bundesministerium für Unterricht (BMU), Personalakt (PA) Rehrl, Stefan; Prorektor René Marcic an das BMU, Vorschlag der Universität Salzburg für eine Auszeichnung, 23.9.1968.

27 Vgl. Georg Pfligersdorffer, Univ.-Prof. Dr. P. Erenbert Josef Schächer (1900-1974), in: Jahrbuch der Universität Salzburg (1973/74-1974/75), 145-148, hier 146.

28 ÖStA, AdR, BMU, PA Schächer, Erenbert; Curriculum vitae, 6.2.1947.

katholischen Universität mitwirken sollte. Zugleich wurde Michels an der bestehenden Salzburger Katholisch-Theologischen Fakultät habilitiert, woraufhin er als Dozent in den Fächern Liturgiewissenschaft und Patristik eine Lehrtätigkeit aufnahm. Im März 1938 wegen seiner Rolle als prononcierter Unterstützer des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes zur Flucht aus Salzburg genötigt, fand Michels ab September 1938 in den Vereinigten Staaten ein neues Wirkungsfeld als Ordensmann und Lehrer an verschiedenen Colleges. Im Oktober 1947 wurde Michels nach Salzburg zurückberufen, wo er in den 1950er-Jahren als Obmann des Katholischen Universitätsvereins eine Schlüsselrolle in der damals wieder auflebenden katholischen Universitätsbewegung einnahm.²⁹

Der Chirurg Erwin Domanig verfügte als Statthalter des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem über enge Verbindungen zur katholischen Kirche. Domanig hatte das Privatumgymnasium der Jesuiten Stella Matutina in Feldkirch absolviert und in Wien Medizin studiert, wo er auch seine ärztliche Laufbahn begann. Im März 1934 zum Primararzt an die Chirurgische Abteilung des St.-Johanns-Spitals in Salzburg berufen, wurde ihm im Mai 1946 der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. Das Professorenkollegium der Medizinischen Fakultät der Universität Wien hatte hierzu einen entsprechenden Antrag gestellt. Domanig sei nämlich während der NS-Zeit zweimal aus politischen Gründen – er galt als ein Anhänger des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes – als Primararzt entlassen worden.³⁰ Die Verleihung der Lehrbefugnis für Chirurgie für Domanig erfolgte damit ausdrücklich „im Sinne der Wiedergutmachung aus politischen Gründen“³¹. 1950 wurde Domanig zum Direktor des St.-Johanns-Spitals, also der Landeskrankenanstalten Salzburg, berufen und ließ diese großzügig ausbauen. Im Zuge der Bemühungen der Paris-Lodron-Universität Salzburg, eine angegliederte Medizinische Fakultät zu erhalten, fungierte er als Senatsbeauftragter, der dieses Vorhaben an federführender Stelle vorantreiben sollte. Domanig lehrte bereits vor der Wiederbegründung der Salzburger Universität an der Theologischen Fakultät regelmäßig das Fach „Pastoralmedizin“ und gehörte damit deren Lehrkörper an.³²

Von 1949 bis 1964 zählte auch der Germanist Adalbert Schmidt, der in den Vorlesungsverzeichnissen als „Lektor für Sprecherziehung“ aufscheint, zum außerordentlichen Lehrpersonal der Theologischen Fakultät.³³ Schmidt selbst gab später an, dass er auch Vorlesungen

29 Vgl. Pinwinkler, Remigration als eine Rückkehr zum Status quo ante?

30 Domanig war nach seinen eigenen Angaben am 19. Mai 1938 vom „Gauarzt“ Dr. Adolf Samitz unter Androhung von Gewalt dazu genötigt worden, seine Stellung als Primararzt niederzulegen, jedoch bereits am 22. Juni 1938 wieder in diese Position eingesetzt worden. Vgl. Universitätsklinikum Salzburg, St.-Johanns-Spital, Archiv, PA Domanig, Erwin; Dr. Erwin Domanig an die Landesregierung, 19.5.1938; Landeshauptmannschaft Salzburg an Dr. Erwin Domanig, 22.6.1938. Frau Dr. Hedwig Kainberger danke ich herzlich dafür, dass sie mir diese Dokumente zur Einsichtnahme überlassen hat.

31 ÖStA, AdR, BMU, PA Domanig, Erwin; Dekanat der Medizinischen Fakultät der Universität Wien an das BMU, 15.3.1946.

32 Vgl. Kath.-Theologische Fakultät Salzburg (Hg.), Vorlesungen und Personalstand. Sommer-Halbjahr 1953–Winter-Halbjahr 1961/62; Salzburg 1953–1961; vgl. auch Universitätsklinikum Salzburg, St.-Johanns-Spital, Archiv, PA Domanig, Erwin; Würdigung Univ. Prof. Dr. E. Domanig, 4.4.1973.

33 Vgl. Kath.-Theologische Fakultät Salzburg (Hg.), Vorlesungen und Personalstand. Winter-Halbjahr 1953–Winter-Halbjahr 1961/62; Salzburg 1953–1961.

und Übungen über moderne Literatur für Theologen gehalten habe, ohne dass er dafür besoldet worden sei.³⁴ 1966 wurde Schmidt, der trotz seiner Affinität zu völkischem und deutschnationalem Gedankengut eine „christlich-katholische“ Einstellung vertreten haben soll,³⁵ als 60-Jähriger an die im Ausbau begriffene Universität Salzburg berufen.³⁶ Der Kunsthistoriker Franz Fuhrmann zählte zwar nicht zur engeren „Gründergeneration“ der Universität Salzburg, er gestaltete aber den weiteren Ausbau der Alma Mater Paridiana seit 1969 als Inhaber der Lehrkanzel für Österreichische Kunstgeschichte maßgeblich mit. Fuhrmann war ebenfalls bereits vor der Errichtung der Universität Salzburg im Jahr 1962 als Lehrender an der Theologischen Fakultät in Erscheinung getreten.³⁷

Für den Aufbau der künftigen Universität spielte in den 1960er-Jahren indes vor allem der Publizist und Rechtsphilosoph René Marcic eine Schlüsselrolle.³⁸ Marcic gehörte zusammen mit den Salzburger Theologen Carl und Ferdinand Holböck, Stefan Rehl und Erenbert Schächer sowie den Professoren Egon Lendl, Herbert Seidler und Karl Wolf dem ersten Akademischen Senat an, der sich am 10. Jänner 1964 an der neuen Universität konstituierte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte der promovierte Jurist Marcic, der zuvor noch Presseattaché des faschistischen Ustascha-Staates Kroatien in Wien gewesen war,³⁹ an der Salzburger Theologischen Fakultät ein weiteres Studium begonnen. Marcic war als ordentlicher Hörer am päpstlichen Institut für Philosophie inskribiert. Im Wintersemester 1945/46 belegte er sieben Vorlesungen bei den Professoren Alois Mager und Albert Auer, die er durchwegs mit der Note „eminenter“ („hervorragend“) abschloss.⁴⁰

In den folgenden Jahren durchlief Marcic eine steile Karriere, die ihn vom Mitglied des Redaktionsstabs der „Salzburger Nachrichten“ (1946) bis zum Posten eines Chefredakteurs

34 ÖStA, AdR, BMU, PA Schmidt, Adalbert; Schmidt an Sektionschef Hoyer, 22.1.1966.

35 Vgl. Gerlinde Weiss/Klaus Zelewitz/Karl Müller, Univ. Prof. Dr. Adalbert Schmidt (1906-1999), in: https://web.archive.org/web/20070929082945/http://www.sbg.ac.at/ger/people/a_schmidt.htm (23.2.2018).

36 Siehe hierzu detailliert das Kap. 4.2.3.

37 Vgl. Erhard Koppensteiner, Franz Fuhrmann †, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 125 (2017), 284–286; vgl. Kath.-Theologische Fakultät Salzburg (Hg.), *Vorlesungen und Personalstand. Winter-Halbjahr 1960/61; 1961/62; 62/63; Salzburg 1960–1962.*

38 Siehe hierzu speziell das Kap. 4.2.2.

39 Vgl. zu Marcic zuletzt u.a. Siegfried Göllner, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“, in: Alexander Pinwinkler/Thomas Weidenholzer (Hg.), *Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945, Salzburg 2016, 266–311, hier 284–287; Tobias Neubacher, Die Anfänge der Politikwissenschaft in Salzburg: René Marcic (1919-1971), Franz-Martin Schmölz (1927-2003) und das Senatsinstitut für Politikwissenschaft, in: Österreichische HochschülerInnenschaft (Hg.), *Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert. Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen, Wien 2013, 456–462.**

40 Universität Salzburg, Personalabteilung, PA Marcic, René; *Meldungsbuch des Studierenden der Theologie (Philosophie) Dr. René Marcic, 29.1.1946.* Als Auer 1961 eine von den Professoren des Philosophischen Instituts herausgegebene Festschrift gewidmet wurde, beteiligte sich auch Marcic mit einem Beitrag: Vgl. René Marcic, *Gottesbild – Rechtsbild – Staatsbild. Kritische Betrachtungen über den Geist der ersten Fassung des Entwurfes zu einem österreichischen Strafgesetz*, in: *Festschrift für Albert Auer OSB, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie V/VI (1961/62), 425–462.*